

Corona und die Gap-Debatte

Frauen sind nicht die Verliererinnen der Pandemie

Viele beklagen, dass die Krise bestehende Ungleichheiten verstärkt hat. Aber Frauen sind nicht die Verliererinnen der Pandemie. Manche profitieren sogar.

Ein Gap kann ein Spalt sein, eine Lücke oder eine Kluft. Zwischen Männern und Frauen reißen ja schon in den privaten Beziehungen ständig Geschlechtergräben auf, zum Beispiel, wenn der eine die andere einfach nicht versteht, oder beim Einparken, wenn der eine sagt: Da kommst du locker rein, und die andere trotzdem nach wildem Kurbeln aufgibt und lieber eine weitere Viertelstunde durch Frankfurt-Bornheim kurvt, bis sie einen auch für die Frau am Steuer geeigneten Parkplatz gefunden hat.

War das jetzt ein geschlechtergerechter Einstieg ins Thema Frauen und die Pandemie? Hoffentlich nicht. Denn es ist nicht die Absicht dieses Textes, den Graben zwischen Männern und Frauen breiter zu machen. Sondern, ihn zum Wechsel zwischen den Corona-Jahren 2020 und 2021 ein wenig zuzuschütten.

Das erscheint bitter nötig. In der auch im Rhein-Main-Gebiet geführten Gap-Debatte in der schier endlosen Corona-Zeit geht es nicht um unterhaltungsliterarisch-biologistische Mars-Venus-Vergleiche und Befunde wie die angebliche Unfähigkeit von Männern, zuzuhören. Vielmehr reden Männer und vor allem Frauen über gesellschaftliche Missstände, die in der Corona-Krise besonders sichtbar würden, sich sogar verschärft hätten. Dabei ist meist von Gender Gaps die Rede, nicht so sehr von Geschlechtergräben: Gender Care Gap, Gender Pay Gap, Gender Time Gap und Digital Gender Gap (komischerweise nicht Gender Digital Gap).

Sind die Frauen in der Region die Verliererinnen des Krisenjahrs 2020, und wird 2021 alles sogar noch schlimmer? Wer denen zuhört, die in den vergangenen Monaten öffentlich darüber gesprochen haben, könnte das glauben. Wer denen lauscht, die privat darüber reden, sieht es hoffentlich differenzierter.

Hinein in alte Muster

Öffentlich ist zum Beispiel eine Online-Veranstaltung im Dezember, aber an der Abstimmung, zu der die Moderatorin am Anfang aufruft, beteiligt sich jede ZuhörerIn privat. Eingeladen hat das "Netzwerk Wiedereinstieg", ein Zusammenschluss von acht hessischen Trägern, die Frauen bei der Rückkehr in den Beruf beraten, coachen und qualifizieren. Am Anfang werden die Teilnehmerinnen gebeten, mit einem Klick abzustimmen: "Rollout oder Rollback?" 57 Prozent der Zuhörerinnen, die sich an der Umfrage beteiligen, sagen: Rollback. Sie sehen eine Rolle rückwärts, hinein in alte Muster. Aber immerhin 24 Prozent stimmen für "Rollout": Wie bei neu eingeführten Produkten auf dem Markt erkennen sie Potential für Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen durch Corona.

Die Referentin der Tagung, Aline Zucco von der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung, sieht mehr Anzeichen für die Rückwärtsrolle. "Die Krise verstärkt bestehende Ungleichheiten", sagt die Wissenschaftlerin. Sie spricht vom ohnehin bestehenden Gender Time Gap: Männer haben 2018 in der Woche acht Stunden mehr gearbeitet als Frauen. Die Zahl bilde aber die unbezahlte Arbeit nicht ab, die meistens Frauen erledigten: putzen, kochen, einkaufen, Kinder zum Sport fahren. Wenn Eltern in Zeiten geschlossener Kitas und Schulen einspringen müssen, tragen die Mütter einer Studie der Stiftung zufolge die Hauptlast. In Haushalten mit mindestens einem Kind unter 14 Jahren haben demnach 27 Prozent der Frauen, aber nur 16 Prozent der Männer ihre Arbeitszeit reduziert, um

Kinder zu betreuen. "Bei Haushalten mit geringerem oder mittlerem Einkommen fällt die Diskrepanz noch größer aus." Zucco sieht daher eine "Retraditionalisierung" der Arbeitsteilung.

Rollenbilder aus den Fünfzigern?

Eine weitere Rednerin der Online-Konferenz ist Yvonne Skowronek. Auch die Hauptgeschäftsführerin des Wiesbadener Vereins "Berufswege für Frauen" sagt: "Die Krise bringt traditionelle Rollenbilder aus den fünfziger Jahren hervor." Das mache "uns alle im Netzwerk wütend".

Überhaupt nicht wütend dagegen ist die junge Mutter aus dem Rhein-Main-Gebiet, die sagt: "Corona spielt mir gerade so ein bisschen in die Karten." Die Frau kann seit Beginn der Krise im Homeoffice arbeiten und sich die Wege nach Frankfurt und zurück nach Hause ersparen. Zwischen Juni und Dezember waren die Kitas in Hessen ein halbes Jahr geöffnet, auch in der Pandemie. Die junge Frau konnte viele Stunden ungestört zu Hause arbeiten, bevor sie ihr Kind nachmittags abholte.

Eine andere Mutter arbeitet schon seit vielen Jahren vom heimischen Schreibtisch aus. Die Vereinbarung mit dem Arbeitgeber: Sie muss nie ins Büro, hat aber nur eine Teilzeitstelle. Seit dem ersten Lockdown zogen immer mehr Kollegen ins Homeoffice um. Die Frau berichtet, wie allen in der Abteilung auf einmal ihr Erfahrungsvorsprung deutlich wurde, von dem viele vorher gar nicht geahnt hatten, dass es sich dabei um wichtige Kompetenzen handelt: Zeiteinteilung; sich beim Arbeiten klar vom Familientrubel abgrenzen; von zu Hause aus an Informationen kommen. Auch dieser Mutter hat die Krise beruflich eher genutzt.

Andere Mütter schätzen die Lage komplett anders ein. Ayse Dalhoff ist Anfang November als Frankfurter Vertreterin der im April entstandenen Eltern-Initiative "Familien in der Krise" zu Gast bei der Kinderkommission des Bundestags. Dalhoff, zugleich Stadtverordnete der Linken-Fraktion im Frankfurter Rathaus Römer, spricht vor der Kommission über die Belastung von Familien in der Corona-Krise. Kinder und Jugendliche hätten ihre Kontakte deutlich reduzieren müssen. Dalhoff beobachtet dabei "enorme negative Folgen". Sie sagt: "Viele Eltern, besonders Mütter, statistisch gesehen, können das nicht mehr stemmen. Ihre Ressourcen sind aufgebraucht." Hinzu komme ein schlechtes Gewissen, weil sie den Kindern nicht mehr gerecht werden könnten.

Auch Lisa Gnadl meint, dass Frauen "die Hauptlast der Corona-Krise" trügen. Die SPD-Abgeordnete im Hessischen Landtag ist frauenpolitische Sprecherin ihrer Fraktion. Die Pandemie habe "zu einem Rückschritt in der Gleichberechtigung der Geschlechter geführt, dessen Ausmaß mehr als nur bedenklich zu sein scheint". Frauen, so sagte Gnadl schon im Sommer, leisteten einen Großteil der sogenannten Care-Arbeit: Sie blieben im Homeoffice, kümmerten sich um Kinder, Homeschooling, zu pflegende Angehörige und den Haushalt. "Dafür gingen sie in Kurzarbeit, reduzierten Stunden, nahmen Gehaltseinbußen in Kauf, riskierten Karriereknicke bis hin zum Jobverlust." Viele lebten "am Rande der völligen Erschöpfung".

Die Frankfurter SPD-Stadtverordnete Stella Schulz-Nurtsch nennt die Pandemie Anfang Juni sogar "eine Krise der Frauen". Sie arbeiteten öfter in Teilzeit oder in Minijobs, da falle die Wahl, wer zu Hause bleibt, "auch heutzutage noch meistens auf die Frau". Schlechtere Karriereaussichten und eine größere Lohnlücke seien die Folgen. "Alte, patriarchalische Strukturen, die wir seit langem aufzubrechen versuchen, werden durch die Krise wieder verstärkt." Rollback pur also?

Nicht die Verliererinnen. Aber auch nicht die Gewinnerinnen

Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass es die vielen Gaps zwischen Männern und Frauen gibt und dass sie mit guten Gründen angeprangert werden können. Dass die Klüfte in der Corona-Krise tiefer werden, sehen aber nicht alle Forscher so wie Aline Zucco von der Böckler-Stiftung. Eine Befragung durch das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung zum Beispiel konnte das nicht bestätigen.

Demnach verringerte sich bei beiden Geschlechtern im Juni 2020 die Wochenarbeitszeit. Männer reduzierten sie sogar etwas stärker als Frauen, aber die "spürbare Lücke zwischen den Geschlechtern" blieb. Auch übernahmen Mütter vor und während der Pandemie den größeren Teil der Kinderbetreuung - übrigens auch in der Wahrnehmung der Männer. Der Care Gap bleibt also ebenfalls bestehen. Aber Männer beteiligten sich in der Pandemie stärker an der Kinderbetreuung als vorher. Zumindest in dem Punkt scheint es also keine Retraditionalisierung durch Corona zu geben.

Fehlt noch der Digital Gender Gap. Den will zum Beispiel der Frankfurter "Verein zur beruflichen Förderung von Frauen" schließen. Frauen hätten laut Studien geringere digitale Kenntnisse als Männer, das habe auch mit geschlechtsspezifischer Sozialisation zu tun. "Corona verdeutlicht, wie wichtig digitale Kenntnisse für alle Berufe sind", meint Geschäftsführerin Kerstin Einecke. Dazu gibt es ein Projekt namens Wanda, das abgehängte Frauen auf den Arbeitsmarkt vorbereiten will. Vielleicht gibt es also auch hier Chancen, dass die Lücke zwischen Männern und Frauen schmaler wird - mitten in der Corona-Zeit.

Die Frage, was die Pandemie für Frauen bedeutet, stellt sich aber nicht nur mit Blick auf Berufs- und Alltagsorgen, Gaps und Genderdebatten. Sobald sich der Blick auf Gewalt an Frauen weitet, wäre zum Beispiel das Wort "benachteiligt" fehl am Platz, weil es viel zu schwach ist. Birgitt Schnitzler vom Frankfurter Verein "Frauen helfen Frauen" tut sich zwar grundsätzlich schwer, Frauen als "Verliererinnen" zu bezeichnen. Aber sie sagt auch: "Wir kriegen mit, dass es zu Hause enger wird." Ähnliches bestätigen viele Einrichtungen in der Region. Die Mitarbeiterinnen des "FeM Mädchenhauses Frankfurt" spüren in der Beratung, dass in der Pandemie mehr Mädchen aus Migrantenfamilien von Zwangsheirat bedroht sind - und müssen seit März mehr in Not geratene junge Frauen unterbringen als sonst.

Auch am Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen und Mädchen wird das deutlich. An einer Menschenkette am Main beteiligen sich am 25. November ungefähr 300 Personen aus 30 Institutionen und Verbänden. Stellen wie "Frauen helfen Frauen" können noch keine Zahlen nennen, aber die Beraterinnen berichten, dass sich mehr geschundene Frauen bei ihnen melden - als Gründe sehen die Institutionen Stress, Frust und Enge in der Pandemie - und dass der Kontakt zu den Frauen oft schwer zu halten ist.

Was die Gap-Debatte angeht, ist es vermutlich sinnvoll, sich einzugestehen: Bei beiden Geschlechtern gibt es Erschöpfte und Dünnhäutige. Frauen sind nicht eindeutig die Verliererinnen der Pandemie. Auch nicht deren Gewinnerinnen. Eine Seuche hat ohnehin keine Gewinner, höchstens Gewinnler oder unfreiwillige Profiteure. Zu denen gehören auch Frauen, deren Männer jetzt weniger arbeiten und sich öfter um die Kinder kümmern - laut einer Allensbach-Umfrage übernahmen immerhin 44 Prozent der Väter mindestens die Hälfte der Betreuung.

Vermutlich profitieren davon auch die Männer selbst. Genauso alle Frauen, die das außergewöhnliche Jahr mit Homeschooling, Arbeit und Sorgen weitgehend allein gewuppt haben. Und die jetzt zu Recht stolz darauf sind.